

**Zeitschrift:** Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde  
**Band:** 47 (1985)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Das medizinische Werk des Wundarztes Michel Schüppach (1707-1781) an Hand seiner Rezept- und Ordinationsbücher  
**Kapitel:** Schüppachs Diagnostik : nur "einen Augenschin nän"?  
**Autor:** Wehren, Eugen  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-246336>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

und 1769 sind, ausser den vorwiegend einheimischen Patienten, auch solche aus dem Oberwallis, dem Saanenland, den Städten Thun, Freiburg, Neuenburg, Biel, Basel, Aarau und vor allem Bern eingetragen, jedoch noch keine Ausländer. Diese sind erst ab 1773 in den Ordinationsbüchern anzutreffen und zwar in grosser Zahl. Vermutlich sind die ersten ausländischen Patienten des Doktors schon in den heute verschwundenen Ordinationsbüchern der Jahre 1770, 1771 oder 1772 verzeichnet gewesen.

## 6. Schüppachs Diagnostik: Nur «einen Augenschin nän»?

### 6.1. Die Befragung des Patienten

Heutzutage stellt der Arzt dem Kranken, der bei ihm zur Beratung erschienen ist, zunächst Fragen über die Vorgeschichte seines Leidens. Das gilt besonders dann, wenn sich die beiden noch nicht kennen. Das Erheben der Anamnese – das griechische Wort «Anámnesis» heisst «Erinnerung» – gehört heute zur Einleitung einer Konsultation. Sie ist nicht bloss Einleitung, sondern schon an sich ein sehr wichtiger Teil der Untersuchung. Nicht nur aus dem Inhalt der Beantwortung, sondern auch aus der Art und Weise, wie der Kranke seine Anliegen vorbringt, kann der Arzt wichtige Schlüsse ziehen, die zur Beurteilung des Kranken und seiner Krankheit unentbehrlich sind.

Das war früher nicht immer so. Ein Zitat von Hippokrates aus seiner Schrift «Prognostikon» lautet: «Wenn er [der Arzt] bei den Kranken das Gegenwärtige, das Vergangene und das Zukünftige voraussieht und voraussagt, wenn er zu berichten weiss, was sie nicht erzählt haben, dann werden sie überzeugt sein, dass er ihren Zustand besser kennt als sie, und sich ihm anvertrauen.» Bezeichnenderweise ist in dieser Aussage die Befragung wenigstens erwähnt, aber sie verschwindet hinter der Bedeutung der Voraussage.

Um das Ende des ersten nachchristlichen Jahrhunderts hat der griechische Arzt Rufus von Ephesos ausführlich auf die Wichtigkeit einer sorgfältigen Befragung des Patienten hingewiesen. Galen, der grosse Zusammenfasser des antiken medizinischen Wissens, war vom Wert der Patientenbefragung ebenfalls überzeugt. Von Rhazes (865–925), dem grossen persisch-arabischen Arzte, ist folgende Erfahrung überliefert worden: «... Als Rhazes zu praktizieren begann, so bekennt er, entschloss er sich, nichts zu fragen, wenn er den Urin des Kranken erhielt. Das trug ihm viel Ehre ein. Als er später dazu überging, sich sorgfältig über die Vorgeschichte und die Begleitumstände der Erkrankung zu erkundigen, sank sein Ansehen ...» Rhazes hat die Gewohnheit einer ausführlichen Befragung des Patienten trotzdem beibehalten. Es ist also nicht so, dass sich Harnschau und Anamnese von vornherein gegenseitig ausschliessen. Wie hat sich nun der «Médecin des Urines» (Ausspruch von Voltaire) aus Langnau in dieser Hinsicht verhalten? In den Ordinationsbüchern sind nur sehr spärliche und kurze Bemerkungen zur Harnschau zu finden. Auf diese soll im nächsten Kapitel eingegangen werden. Michel Schüppach hat sich über Probleme der Patientenbefragung nie schriftlich geäussert; hat er uns doch auch über andere, ebenso wich-

tige Fragen der Heilkunde keine schriftlichen Stellungnahmen hinterlassen. Wir sind auf Vermutungen und Berichte von Zeitgenossen angewiesen. Nach übereinstimmenden Berichten scheint eine Konsultation bei Schüppach in der Regel mit der Harnschau begonnen zu haben. César de Saussure aus Lausanne (1705–1783), welcher ihn 1773 und später noch einmal besucht hatte, wusste unter anderem folgendes zu berichten: «... Vom Morgen bis zum Abend sitzt Mickely in einer Art Fauteuil vor seinem Tisch an der Seite eines Fensters. Dort prüft er das Wasser. Er sagt, was er entdeckt und was er davon denkt. In dieser Art der Krankheitsfeststellung unterscheidet er sich von den hohen Herren Medizinern. Ohne dass man ihm ein einziges Wörtchen sagt, ohne Fragen zu stellen, ohne mit den Schultern zu zucken, stellt er die Krankheit fest und kennt sie bis in alle Einzelheiten ...»

Dazu ist zu sagen, dass Schüppach die französische Sprache nicht verstand und de Saussure die deutsche nur ungenügend. Vierzehn Jahre nach Schüppachs Ableben schrieb der Chronist Heinzmann: «Schüppach schaute nicht nur auf das Glas, sondern befragte seine Kranken mit aller möglichen Sorgfalt und Kunst». Der Schriftsteller und Physiognomiker, Pfarrer zu St. Peter in Zürich, Johann Caspar Lavater (1741–1801) war der Überzeugung, Schüppach lese im Gesicht des Patienten mehr als in dessen Wasser. Mehrere Autoren berichten übereinstimmend, dass er während der Konsultation Fragen an sie gerichtet habe. Diese Aussagen von Augenzeugen weichen stark voneinander ab; aber wir dürfen annehmen, dass Michel Schüppach die Patientenbefragung während der Sprechstunde nicht von vornherein abgelehnt, sondern häufig praktiziert hat, wenn auch nicht systematisch in allen Fällen. Damit hat er aber – das darf schon jetzt gesagt werden – bewusst der Harnschau einen Platz zugewiesen, den sie mit anderen Verfahren ärztlicher Exploration zu teilen hatte. Diese Feststellung wird noch glaubwürdiger, wenn wir nachweisen können, dass seine Patienten in der Sprechstunde nicht nur Fragen beantworten durften, sondern auch spontan ihre Anliegen vorbringen konnten. In den sehr summarisch abgefassten Sprechstundenberichten der Ordinationsbücher suchen wir vergeblich nach Gesprächsprotokollen. Im Herbst 1769 stund Herr Dittliger aus Bern wegen «Hectica und Phetis» (= Phetisis oder Phthisis, Lungenschwindsucht) bei Michel Schüppach in Behandlung.

Von den fünf Sprechstundenberichten sind diejenigen vom 4. und vom 7. November 1769 erwähnenswert:

Denn H. Dittliger Burgunderwein trinken ist gut,  
Limonade auch dienlich; [besser ist] eine gute  
fleischbrüe mit Milch vor Tische zu trinken.

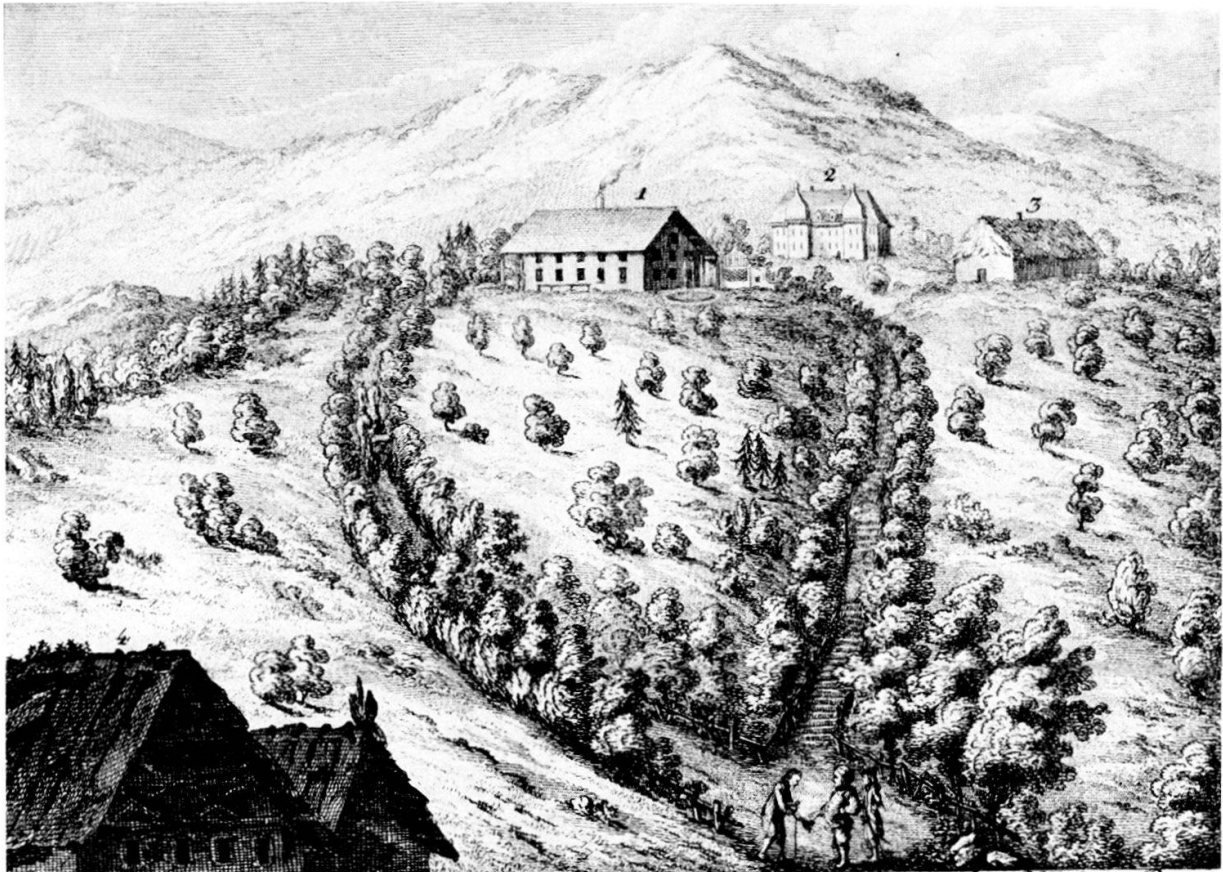
(4. November 1769)

«Bern. H. Dittliger Burgunderwein trinken ist gut, Limonade auch dienlich; [besser ist] eine gute fleischbrüe mit Milch vor Tische zu trinken.»



Michel Schüppach bei der Harnschau in seiner vorzüglich eingerichteten Pharmacie rustique.  
Radierung von Barthélemy Hübner, Basel 1775, nach einer Zeichnung von G. Locher.  
(Privatbesitz.)





VUE de la Montagne qu'habite le célèbre Michel Schuppach Med: Prat.  
 à Langnau dans le Canton de Berne.  
 1. Maison de bois qu'il occupe lui même. 2. Maison de pierre où logent les Étrangers. 3. Laboratoire où il prépare ses remèdes. 4. Cabaret du Village.  
 Se trouve à Basle chez Christian de Mehel graveur

Im Jahre 1758 konnte Michel Schüppach auf dem Dorfberg zu Langnau neue Gebäude zur Ausübung seines Berufes beziehen: ein Wohnhaus mit der Pharmacie rustique (1) ein Kurhaus (2) und ein Laboratorium (3). Das Bild ist nicht signiert.  
 (Schweiz. Landesbibliothek.)

Beim Lesen dieses Berichtes hören wir in Gedanken Frau Dittliger, welche am Morgen des 4. Novembers im Treppenhaus ihrem Gemahl zugerufen hat: «Du fragsch ne de, was de tarfsch trinke!»

Braun, Johann Peter Dittliger pilla Laudio  
 über andr. aber 2 zu gleich braun & lachen  
 gupps. ▽ Goyoligly Guma. Die nis selb  
 wort zu nicht kriepfliche nis selb ad gerd  
 Nov. 7. 1769

(7. November 1769)

Für diesen Eintrag hat sich der Doktor offensichtlich Zeit nehmen können, weil der Patient zu Beginn der Konsultation wahrscheinlich gleich zu erzählen begonnen hat. Er, der Doktor, hat dabei so aufmerksam zugehört, dass ihm der erste H von «Herr» missraten und erst beim zweiten Versuch gelungen ist. Ähnlich geschnörkelte H lassen sich in den Ordinationsbüchern ab und zu finden.

Einen analogen Eintrag sehen wir auf der nächsten Abbildung zwischen zwei in üblicher Weise geschriebenen Berichten:

Dannern Catharina Semari mit einem  
 absonderlichem Ausgange. 10. Nov. 1769  
 Pöchl. fuer OM. 10. Nov. 1769 ▽ 10. Nov. 1769  
 Queculbris.

---

Lauyner 10. Nov. 1769. Eine mit dem Dittliger  
 ▽ Guma. 10. Nov. 1769. 10. Nov. 1769.  
 10. Nov. 1769

Im seitenlangen Strome, ausgefüllt mit Schüppachs zügiger Kurrentschrift, fallen solche Inseln mit Antiqua-Schreibschrift auf. Diese Erscheinung ist in den Ordinationsbüchern nicht häufig anzutreffen; durchschnittlich alle 20 bis 30 Seiten einmal. Man kann sich fragen, wie es jeweils dazu gekommen ist. Es scheint mir wahrscheinlich, dass unser Doktor von Zeit zu Zeit dem Berichte eines Patienten oder einer Patientin geduldig zugehört hat und sich dabei Zeit genommen hat, seinen Eintrag in aller Musse kalligraphisch auszuschnücken. Ob der Kranke dabei spontan berichtet oder auf die Frage «Wie geits?» geantwortet hat, bleibe dahingestellt.

Während vielen Jahren haben sich in Schüppachs Scherstube täglich bis gegen hundert Patienten zur Beratung eingefunden. Zusätzlich sollen zeitweise täglich ebenfalls

gegen hundert Flaschen mit Urin zur Beurteilung abgegeben worden sein. Auch für diese Fälle mussten Ratschläge erteilt und Medikamente verordnet werden. Ferner ist zu bedenken, dass der «Bergdoktor» meist noch Kranke im «Kurhaus», in seiner Privatklinik, zu betreuen hatte. Bei einer solchen Beanspruchung blieb begreiflicherweise sehr wenig Zeit für Gespräche zwischen Arzt und Patient.

## 6.2. Die Harnschau

Michel Schüppach und die Harnschau gehören zusammen; nicht nur im Volkstum und auf den bekannten Abbildungen, die ihn bei der Arbeit im Sprechzimmer darstellen. Das hat ihm viel Kritik eingetragen. Die Harnschau gehörte bis in die Mitte des letzten Jahrhunderts zum unentbehrlichen Rüstzeug des Arztes. Hippokrates fällte seine diagnostischen und therapeutischen Entscheidungen am Krankenbett «mit den Augen, den Ohren, der Nase, der Hand»<sup>9</sup>. Der Arzt, sagte er, muss darauf achten, ob der Harn des Kranken von dem des Gesunden abweiche; je mehr dies der Fall sei, desto kranker sei der Mensch. Aus dem Wechsel der Harnfarbe während des Krankheitsverlaufes zog er prognostische Schlüsse. Das galt besonders bei fieberhaften Erkrankungen. Gegen eine solche Art der Harnbeurteilung war nichts einzuwenden. Es mag im Laufe der Zeit vorgekommen sein, dass einzelne Harnschauer aus bestimmten Veränderungen des untersuchten Urins brauchbare prognostische Schlüsse zu ziehen vermochten. Wen wundert es, dass die gebotene Zurückhaltung der gewissenhaften Harnbeschauer gleichzeitig von viel zahlreicheren Kollegen durchbrochen worden ist, welche der Versuchung nicht widerstehen konnten, aus ungenügend fundierten Beobachtungen voreilige Schlüsse zu ziehen. Im 16. Jahrhundert sind Harngläser hergestellt worden, welche nicht nur die Art einer Gesundheitsstörung, sondern angeblich auch deren Sitz im Körper des Patienten erkennen lassen sollten. Die Gläser wurden nach Einfüllen des Urins sozusagen zu durchsichtigen Modellen des beteiligten Kranken<sup>10</sup>. Harntrübungen oder isolierte Farbveränderungen im obersten Teil des Glases deuteten auf ein Leiden im Kopfe des Kranken. Am Ende des Mittelalters häuften sich die Proteste gegen den Missbrauch der Harnschau durch Betrüger. Valerius Cordus (1515–1544), Arzt, Botaniker, Professor in Wittenberg, Herausgeber der ersten gesetzlich vorgeschriebenen Pharmakopoe, selbst Anhänger der Harnschau, warnte in einem 1553 in Frankfurt a.M. erschienenen Werk «De urinis» vor «... dem Trug des Harnsehens bei den verlaufenen Landstreichern.»

Was für die meisten Tätigkeitsgebiete Schüppachs Geltung hat, trifft auch für die Harnschau zu: Er hat der Nachwelt nicht verraten, was er darüber denkt und was er davon erwartet. In den Ordinationsbüchern sind nur sehr spärliche Angaben über erfolgte Uroskopie zu finden. Wegen der stets sehr grossen Anzahl von Patienten, welche zu beraten waren, musste er, um Zeit zu gewinnen, die Sprechstundenberichte so knapp wie möglich formulieren. Wahrscheinlich aus Gründen der Geheimhaltung hat er es vermieden, Veränderungen im Uringlas (Ausfällungen, Bodensatz, besondere Farbe) und ihre Bedeutung für die Erhebung der Diagnose zu beschreiben. Ein einziges Mal, Irrtum vorbehalten, hat er uns den Gefallen getan, von dieser Gewohnheit

abzuweichen. Am 22. Februar 1773 hat er neben vielen anderen Konsultationsberichten folgendes notiert:

«Buemersbuech [Gehöft zwischen Oberthal und Schwändibach ob Zäziwil] Empl. Sant. [Sandelholzpflaster]/Empl. Norg. [Norimbergense = Nürnberger Pflaster] Balsam Schüppach.

Dito vor [für] Kind des [dessen] Wasser Trübungen [aufweist] Aqua Eductiva 1 Pfund [Bernpfund zu 360 g]/Subator[Supatoria M.S.]/Thee persicaria/Fol?»

Kranke, welche bettlägrig oder sonst nicht reisefähig waren, pflegten ihren Urin per Post oder per Kurier nach Langnau zur Untersuchung zu schicken.

Beispiele:

«5. September 1769 Post von Langnau Vor ein Wasser Mittel gäben. Spis päk als pison [Species pectoralis als Ptisan oder Tisane/Hustentee] . . .liq[?] als getruckt Zedel [Gebrauchsanweisung] 6 Batzen [Heute etwa Fr. 18.-]»

«6. September 1769 Fryburg von 4 Proben (Urinproben) so mit Sciatiq [Sciatique: Franz. Sammelname für Ischias und sonstige Beschwerden im Bereiche der Hüfte]. [Der Kurier, welcher sowohl den Urin als Mitteilungen der Kranken überbracht hatte, nahm auch gleich die verordneten Medikamente entgegen:] Spiritus Heraclei 4 gut[erli] Emplastum Santalini 4 truckli»

«20. October 1769 for ein Wasser Bost [= Post]. Spis päk, Aqua Guma Scherb [Scherpelette], Pulvis plüret - 8 Batzen»

Michel Schüppach hat sich demnach die noch heute gelegentlich praktizierte Fernbehandlung von Kranken regelmässig erlaubt, und dies aufgrund der Harnschau und mehr oder weniger vager Mitteilungen der Patienten. Die Tatsache, dass viele Harnproben von weit her, oft sogar aus dem Auslande in notgedrungen zersetztem Zustand nach Langnau gebracht wurden, machte die Harnschau – ohnehin eine gefährliche Quelle von Fehldiagnosen – noch viel fragwürdiger. Urin kann in der warmen Jahreszeit schon nach wenigen Stunden zu «Flaschenurin», das heisst zu Jauche werden. So etwa im folgenden Geschichtlein, das allerdings so unwahrscheinlich klingt, dass es wohl erfunden worden ist, um dem Ansehen Schüppachs zu schaden: «. . . Der Sekretär de Cézanne schrieb von Solothurn aus an den Aussenminister Grafen de Vergennes in Paris, die Wasser des Coiffeurs von Madame la Comtesse de Vergennes seien in zersetztem Zustand angekommen, und daher könne Schüppach keine Heilmittel schicken. Cézanne bittet um nochmalige Zusendung; Schüppach habe für die Genesung des Patienten gute Hoffnung. . .»<sup>11</sup>

Um der Gerechtigkeit willen muss hier vermerkt werden, dass er in ähnlichen Fällen nach begonnener Harnschau imstande war zu sagen: «Hier ist besser den Augenschin zu nän» (Am 29. November 1773 zu einer Frau aus Neuenburg, welche Urin einer Drittperson zum Beurteilen mitgebracht hatte). In diesem Falle wollte er die kranke Person selbst sehen und hat nicht einfach den Urin noch einmal bestellt.

Wahrscheinlich sind die Beschwerden der Patienten in der Mehrzahl der Fälle dem Urinboten nicht mitgeteilt worden; wollte man doch den berühmten Harnschauer noch so gerne auf die Probe stellen.

Was sich alles aufgrund der Harnschau erkennen liess, zeigt der folgende Eintrag vom 11. Juli 1778:



«Bern Mademas[elle] Fels Der Urin zeigt, dass die Person mit einem schwachen Magen, Verstopfung der Leber samt einem scharpffen Serum im Geblüt und Rheumathisma mit schwachen Nerven so dass blombier Trinkwasser Kur an geraten wird [Plombières, Thermalstation in den Vogesen] – wohl aber der Leib auch darzu Sorge wir gut fund.»

Nach dem Wort «Nerven» fehlt hier das übliche «behaftet ist». Der zuletzt vermerkte Satz steht an Stelle des häufigen Nachsatzes: «Sorgen für offenen Leib.»

Eine weitere sehr vornehme Dame aus Bern ist von Michel Schüppach nach erfolgter Harnschau ebenfalls «fern»-behandelt worden. Am 25. Januar 1777 hat er dem Herrn Gemahl Medikamente für seine Frau zukommen lassen und einen höflichen Brief, dem wir den folgenden Passus entnehmen:

«Wohlgebohrener Gnädiger Herr Schultheiss ... Belangend unsere Liebwherte Frau Patientin. So habe den gesanten ... Urin, nach m: Schuldigkeit auf das genaueste in obacht genommen. Ich finde, dass alle Theille in zimlich guttem Stand sich befinden, nur hat die Brust und Magen etwas zu viel Schleim gesamlet, anbey sind Leber und Mesenterium in etwas blöd, und schwach, denoch aber sind alle Theille um ein Nahmhaftes besser als vorigen Sommer, und find anjezo nöthig den gesammelten Schleim abzuführen, besonders in diesem untergehenden Mond ...» (Es folgt die Aufzählung der Medikamente samt Einnahme-Vorschriften.)

Die nächste Krankengeschichte, aufgeschrieben in einem Ordinationsbuch vom Herbst 1769, zeigt deutlich die Grenzen der Uroskopie. Ein erfahrener Harnschauer wie Schüppach konnte die zugrunde liegende Krankheit auch nach 3 Konsultationen nicht erkennen und der Patientin nicht helfen, so wenig als die sicher vorher und nachher konsultierten Stadtärzte von Bern.

«Bärn 31. August 1769 Frau Wärchmeister König ein übermässig Durst Crudität des Magens und Obstruction Pison[Ptisan] Vvis r. Tragea aromatica/Pulvis Specularis mit Caffé/Pillul. Mens 20.»

«Bärn 17. September 1769 Frau König née Witenbach ein übermässig Durst Pulvis Specularis/Tragea aromatica/[a]derlass machen und wered der Curr – 15 Batzen.»

«1. November 1769 Frau König née Wytenbach der Magen noch schwach und die Mass[a] des Geblüts fieberisch der Leib mit Wind beladen liquor Temperans Pison ...? . – 9 Batzen.»

Die genealogische Abklärung in der Burgerbibliothek Bern ergab aufgrund der angegebenen Personalien folgendes: Bei der Patientin handelte es sich um *Frau Rosine König-von Wytenbach*, geboren 1740 und 34jährig kinderlos gestorben im Jahre 1774. Den Symptomen nach war der frühe Tod auf Zuckerkrankheit, Diabetes mellitus, zurückzuführen:

- Übermässiger Durst;
- «Obstruction» ohne nähere Bezeichnung bedeutete bei Frauen Hypo- oder Amenorrhoe [schwache oder fehlende Menstruationen]. Deshalb hat die Frau am 31. August 1769 menstruationsfördernde Pillen bekommen.
- Kinderlosigkeit;
- Früher Tod.



Ein Bruder der Patientin (Abraham, geb. 31. März 1737) ist im Alter von 15 Jahren gestorben. Die Todesursache ist nirgends vermerkt.

Ich habe bis jetzt bei Schüppach nur wenige weitere Fälle von Zuckerkrankheit gefunden. Einer davon war von einer sehr häufigen Komplikation des unbehandelten Diabetes mellitus begleitet, nämlich von einem Anal- und Scrotalekzem. Der Eintrag lautet folgendermassen:

«2. Juni 1780 Unterwalden zu Giswil Hans Spetter [Hanspeter?] Dägelo[?] alt 62 Jahre mit einem übermässigen Durst und hitzig läberem und Etwas von der hemoride und eine Schärpfe im After und Scrotum. Lax. Lud[ovici] cerasorum- Species acida als Tisana pill. Univ[ersales] 15, abends 1 mit Milch. Aqua. Clementz Aqua Vomillorum alle 3 abend Eins ums ander wäschen die Ohrt wo beissen.»

Dieser Eintrag ist wie fast alle anderen des Jahres 1780 von Schüppach diktiert worden. Er trägt die Schriftzüge von Andreas Schneider-Brom (1749–1806), dem Schwiegersohn von Johann Friedrich Brom (1730–1797), welcher seinerseits Schwiegersohn von Michel Schüppach war.

Auf die Erscheinung des süssen Harnes wurde erstmals in der altindischen Literatur hingewiesen. Er heisst dort «Zuckerrohrharn» oder «Honigharn». Auch Paracelsus (1493–1541) hat von der Süsse des Harnes gewisser Kranker geschrieben; ebenso der englische Arzt Thomas Willis (1622–1675). Die Berichte von den beiden Zuckerkranken aus Schüppachs Praxis enthalten nicht den geringsten Hinweis auf das Besondere des Diabetikerharns. Hier hätte der gewiegte Wasserdoktor Gelegenheit gehabt, objektive Veränderungen zu beschreiben. Einerseits den süssen Geschmack und dann den nicht regelmässigen, aber häufigen, eigentümlichen Geruch, den man später Acetongeruch nannte. Unser Doktor konnte selbstverständlich die Harnschau nicht routinemässig mit der Harn-Geschmacksprüfung kombinieren. Hingegen hätte er in Anbetracht der bedeutenden Rolle, welche die Beurteilung des Harnes in seiner Praxis gespielt hat, mit Vorteil bestimmte, von anderen stark abweichende Harnproben nach der Sprechstunde im stillen Kämmerlein auch mit dem Geschmackssinn untersuchen können. Dazu wären ja minime Mengen nötig gewesen.

Sehr zutreffend und in vorbildlicher Kürze hat er die Begleiterscheinungen der Zuckerkrankheit beschrieben.

Ausländer, welche aus den nördlichen Nachbarländern in die Schweiz einreisten, um den Wunderdoktor in Langnau aufzusuchen, hatten in Basel bei Herrn von Mechel und in Solothurn auf der Ambassade de France Gelegenheit, Fläschchen zu erwerben, über deren Bestimmung niemand im Zweifel war. Auf der bekannten Radierung von Barthélemy Hübner (Basel 1773), welche Schüppach in seiner Pharmacie Rustique beim Harnschau darstellen, sind solche oder ähnliche Fläschchen abgebildet. Wenn man als Arzt Hübners Radierung näher betrachtet, so fällt einem unter vielen anderen Details das schmale Fläschchen auf, das neben den breiten Urinflaschen auf dem Tische steht. Es lässt an eine sehr alte und bewährte Methode der Harnprüfung auf Eiweiss denken.

Einige Zeilen aus dem Buche «Diagnose und Prognose aus dem Harn» von Primararzt Dr. M. Weiss (Wien, 1936) zeigen am besten, worum es hier gehen könnte: «... Vielfach sehen wir aber schon früher im chaotischen Urnebel der mittelalterlichen

Harnschau sich die Umriss der späteren wissenschaftlichen Harnchemie abheben.» Friedrich Dekkers, Professor in Leyden, hat im Jahre 1694 die Kochprobe auf Eiweiss unter tropfenweisem Zusatz von Essigsäure beschrieben, nachdem schon Jodochus Willichius in einem zu Basel 1582 erschienenen Buch «urinarum probationes» vom Erhitzen des Urins an der Flamme sprach. Auch Thomas Willis schreibt, dass der Harn sich beim Erhitzen in manchen Krankheiten trübt. Diese Tatsache scheint allgemein bekannt gewesen zu sein. Das Verdienst Dekkers bestand im Säurezusatz, durch den die beim Erhitzen des Harns gleichfalls ausfallenden Erdphosphate wieder gelöst werden, während das koagulierte Eiweiss ungelöst bleibt. Da wir jedoch auf dem Bilde keine Utensilien entdecken können, welche der Erhitzung des Urins dienen könnten, muss die Frage nach dem Inhalt des kleinen Fläschchens unbeantwortet bleiben. Während der Sprechstunde hat Schüppach offenbar den Urin nicht erhitzt; denn auch die recht zahlreichen Augenzeugenberichte erwähnen nichts davon. Ob er es abends nach der Arbeit in seinem «Laboratorium», in welchem die Heilmittel zubereitet wurden, getan hat, ist nicht ausgeschlossen; hat er doch manchmal selbst zu Kolben und Retorte gegriffen, zum Beispiel bei der Herstellung seiner «Panacea Solaris». Es ist auch nicht unbedingt von der Hand zu weisen, dass er in besonderen Fällen dem Urin irgend ein Reagens, vielleicht eben Säure, tropfenweise zugefügt hat, ohne vorherige Erhitzung.

Nach abgeschlossener Harnschau gelangte der Urin per Trichter in die ebenfalls abgebildete Korbflasche unter dem Tische.

Die Harnschau war ohne Zweifel ein sehr wesentliches diagnostisches Verfahren in Schüppachs Praxis. Dafür sprechen die Uringlas-Lager in Basel und in Solothurn sowie die Abbildungen des Doktors, auf denen die Harnphiole selten fehlt. Nicht umsonst sprach Voltaire vom «Médecin des urines». Sowohl die einfachen Leute aus dem Volke als die von nah und fern auftauchenden vornehmen Patienten erwarteten Wunder von der Harnschau. Mit Schüppachs Blick durch das Harnglas fühlten sie sich persönlich durchschaut; ihr Inneres lag im Glase offen da, bereit zur Beurteilung durch den Wunderdoktor. Im Gegensatz dazu konnte vom Körper, abgesehen von der Beweglichkeit, nur das Äussere beobachtet, befühlt und betastet werden. Uns allen sind eindrucksvolle Beispiele bekannt von Ärzten, Tierärzten und Bauern, welche schon im Kindesalter durch eine unwahrscheinlich gute Beobachtungsgabe aufgefallen sind. Das gleiche gilt für Mütter am Bett ihres kranken Kindes. So sollten wir eigentlich bereit sein, auch einem Michel Schüppach in bezug auf die Harnschau Fähigkeiten zuzutrauen, welche über das Minimum hinausgehen, das wir heute noch zugehen können. Schon zu seinen Lebzeiten hat er sich wegen der Harnschau Kritik gefallen lassen müssen. Es wurden ihm Titulierungen zgedacht, welche von «Quacksalber» bis zu «Betrüger» und «Spitzbube» gingen.

Man hat ihm vorgeworfen, er beschaffe sich die Harnschau-Diagnosen schon zum voraus, indem er Mitarbeiter und Wirtsleute zum Spionieren veranlasse. Diese hätten die Aufgabe gehabt, vor allem die vornehmen Patienten nach ihrem Eintreffen in Langnau unauffällig auszuspähen, ihre Gespräche zu belauschen und ihre Dienstboten auszufragen. Solchen Gesprächen soll er, der Doktor, in einem Nebenraum hinter einer Bretterwand zugehört haben! Ob Schärer-Micheli bereit gewesen wäre, seinen

guten Ruf, den er im In- und Ausland genoss, so leichtfertig aufs Spiel zu setzen, ist sehr zu bezweifeln. Es ist anzunehmen, dass er gelegentlich unfreiwillig in den Besitz von anamnestischen Daten seiner Patienten gekommen ist.

Herbe Kritik hat ihren Ursprung oft in überschwänglichem Lob, das beim Weiterreichen an die Grenze des Glaubhaften gelangt ist.

Schüppach hat die Harnschau in jungen Jahren erlernt und dann zeitlebens als legitime diagnostische Methode betrachtet wie unzählige seiner Kollegen. Er hat sie nicht als Scheinuntersuchung beibehalten um der Wundersucht seiner Patienten willen, sonst hätte er kaum Harnproben wegen Zersetzung zurückgewiesen. Nach übereinstimmenden Berichten soll er sich für die Harnschau verhältnismässig reichlich Zeit genommen haben. Wenn er die erhobene Harnphiole pfeifend und trällernd von allen Seiten betrachtete, blieb es ihm unbenommen, seinen prüfenden Blick auch dem gegenüber sitzenden Patienten zuzuwenden.

Die Harnschaubefunde waren übrigens fast immer recht einfach, unverbindlich und nüchtern. Denken wir an diejenigen der beiden Damen aus Bern:

- Schwacher Magen;
- Verstopfung der Leber;
- Scharfes Serum im Geblüt;
- Rheumatisma;
- Schwache Nerven;
- Zuviel Schleim in Brust und Magen;
- Leber und Mesenterium schwach, usw.

Diese Befunde stimmen fast wörtlich überein mit denjenigen, die er in den Sommermonaten der 1770er Jahre bei der Beratung ausländischer Patienten nach vollzogener Harnschau zu notieren pflegte; ausser den oben vermerkten Befunden:

- Scharfes Acid des Magens;
- Dickes Geblüt;
- Limigkeit der Säfte;
- Obstruction der Vena Portae;
- Verschlagene Winde;
- Scharfes Serum auf den Nerven;
- Tartarischer Schleim auf den Nieren, usw.

In den Ordinationsbüchern sind die meisten dieser Namen zur Bezeichnung krankhafter Veränderungen fast auf jeder Seite und zum Teil mehrmals aufgeschrieben. Es könnte sich hier um ausgesprochene Harnschaubefunde Schüppachs handeln. Er war vorsichtig genug, sich nicht auf eine spitzfindige, differenzierte Harnschaudiagnostik einzulassen. Böse Zungen werden an dieser Stelle behaupten, er habe aus dem Urin nur solche Befunde erhoben, welche von den Patienten und ihren allfälligen Hausärzten nicht verifiziert werden konnten.

In den Ordinationsbüchern ist ab und zu der Befund «Obstructio der Vena portae» anzutreffen. Das Krankheitsbild scheint zu Schüppachs Lebenszeit bekannt gewesen zu sein. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts hat der hessische Leibarzt J. Kämpf sogenannte Visceralklystiere eingeführt; unter anderem zur Behandlung des «trägen Blutumlaufes des Pfortadersystems». Am 2. September 1769 hat unser Doktor bei einem

Mann aus dem Oberhasli eine «Obstructio der Vena portae und des Mesenterium» diagnostiziert. Ist die Frage gestattet, ob Schüppach über eine Alternative zur Urobilinreaktion im Urin verfügt hat? Ist doch das Harnurobinin sowohl bei Thrombose der Vena portae als auch der Vena mesenterica superior deutlich erhöht. Hat er vielleicht das Nachdunkeln des urobilinhaltigen Harns beim Stehen an der Luft beobachtet?

Das Kapitel über die umstrittene Harnschau ist lang ausgefallen. Es schien mir wichtig, das Problem aufgrund der wenigen einschlägigen, bis jetzt gefundenen Tagebuchaufzeichnungen Schüppachs von möglichst vielen Seiten her zu beleuchten, damit sich der Leser selbst ein Urteil darüber bilden kann.

### 6.3. Weitere Untersuchungsmethoden

Die Frage nach weiteren Untersuchungsmethoden kann mangels Unterlagen nur indirekt und nicht eindeutig beantwortet werden. Michel Schüppach war ein guter Kenner der antiken Humoralpathologie und – wie wir noch sehen werden – ein gewissenhafter Befolger ihrer therapeutischen Empfehlungen. Wir gehen kaum fehl in der Annahme, dass er die Möglichkeiten der hippokratischen, im wahrsten Sinne des Wortes klinischen Untersuchungsmethoden «mit den Augen, den Ohren, der Nase, der Hand»<sup>11</sup> in Zweifelsfällen voll ausgeschöpft hat. Von seiner Ausbildung her kannte er die Bedeutung der «Cheirurgia», das heisst der «Handtätigkeit», sehr gut. Das hiess in erster Linie Betasten der verletzten Gelenke, Betasten der mannigfaltigen Geschwulstarten und sonstigen Schwellungen, Betasten verkraempfter Muskulatur, Betasten des Pulses, Betasten der Bauchorgane zur Feststellung ihrer Grösse, ihrer Oberflächenbeschaffenheit und der Konsistenz, aber auch Temperaturmessung mit der aufgelegten Hand. Wer sollte daran zweifeln, dass sich Schüppach in dieser Beziehung mit der Zeit ein bemerkenswertes Können angeeignet hat?

Bei welchen Gelegenheiten kam dieses Können noch in Anwendung, nachdem er den chirurgischen Anteil seiner Berufstätigkeit aufgegeben hatte? Von jetzt an soll nämlich nur noch vom späten Schüppach die Rede sein, welcher 1758 auf dem Dorfberg in neuen Praxisräumen in mancher Hinsicht einen Neubeginn erlebt hat, unterstützt von seiner jungen, zweiten Frau. Auf den bekannten Abbildungen, die ihn beim Harnschauern im Sprechzimmer zeigen, ist nirgends ein Untersuchungstisch in Form einer Liege zu sehen. Im Sprechzimmer waren Untersuchungen am Kopf und an den Extremitäten ohne weiteres möglich. Wo aber hat der Doktor seine Untersuchungen vorgenommen, wenn nicht nur Arme oder Beine besichtigt und berührt werden mussten? Das Aus- und Wiederankleiden war zu damaliger Zeit ein recht aufwendiges Unterfangen, und zwar nicht nur in der kalten Jahreszeit, nicht nur bei vornehmen Leuten und nicht nur bei Frauen. Vielleicht hat er solche Fälle ausserhalb der Sprechstunde im Kurhaus untersucht. In einem Ordinationsbuch aus dem Jahre 1773 (28. November) fällt eine Seite auf, in welcher ausschliesslich Kranke mit Störungen oder Veränderungen der Bauchorgane eingetragen sind:







In der Transkription sind die ärztlichen Verordnungen weggelassen:

«28. November 1773

- Bern M[eine] g[nädige] Frau Landvogt Früsching mit giechter Colic des Magens und in den Därm - samt spasmodisch Ettat -
- Schmidigen ein Tochter Zweifel einer schwanger Schafft oder malom [Malignom]
- Luter[n] Fr[au] Brig ... gesägn[eten] libes
- Genv Fr[au] Nerfin So ein gross buch mit Carnositeten und Zweifel ein[er] schwangerschaft
- Genv Joh Jacob Sudant alt 70 Jahr [nicht 90! Vgl. die Federführung 3 Zeilen weiter unten: 9 Tropfen ...] mit der Hemord [Hämorrhoiden] und üblig langsame Digestion
- Genv Fr[au] Decyle Sudant Mit Vorstopfung und Vorschlagen wind samt Vabor
- Genv Frau Vin ... Marschang mit Magen und Mut[ter] Krankheit.»

Im Vergleich zu den früher besprochenen, vage formulierten Harnschaubefunden haben wir es hier mit Diagnosen und mit recht präzisen Benennungen der Symptome zu tun. In den beiden Fällen mit fraglicher Schwangerschaft hat er differentialdiagnostische Möglichkeiten erwogen. Das konnte er nicht schreiben ohne vorausgegangene Bauchpalpation (Betasten des Bauches von aussen).

Auch die nachfolgend aufgeführten Patienten mit Krankheiten aus dem thorakalen (Brustkorb-)Bereich mussten sich zur Untersuchung ausziehen. Die Berichte stammen aus Ordinationsbüchern der Jahre 1773 und 1775. Sie sind zur Beurteilung von Schüppachs Methoden der Untersuchung während der Sprechstunde und am Krankenbett so bedeutungsvoll, dass ich sie ebenfalls zunächst in seiner Handschrift vorstellen möchte. Die letzte von den vier Konsultationen folgte unmittelbar der dritten. Sie wurde hier nur abgebildet, um zu zeigen, dass unter «Gumenig» wirklich Gümnen bei Mühleberg zu verstehen ist.

21. July  
Lantinghausen 24 ans in abstand in der Leber  
à Stockholm — wie die Leber auf das Radt/ist  
in der Apertur nur ein grosser  
und klein feiner begehrt.  
Lunge Leber über lung. und febr  
24 July 1773. 28. Febr 9. Aug  
Mit 4 in glub bis 1/2 1/2 1/2 1/2 1/2

apines — Ori Befor mit diesem Aus. /o von  
an wachsenden Ori eing — Eest aduudh;

Gümenig Jacob Salfidung. mit ein  
Lufschmang Vor Magen Schlund = und über  
das hertz lung an gewachsen Eest aduudh  
pisan Glöden. f. Eest Elix. Hand.  
H. M. f. Lot Maligro

Transkription; auch hier wieder ohne die Verordnungen:

- «11. Juli: 1775 Lantingshausen - 24 ans à Stockholm, ein obstruct[ion] in der leber und die lung auf der racht[rächt] Seit an die Aphragma [Diaphragma] an gewachsen und [von] klei fieber begleit[et].»
- «19. Juli: 1775 Grindlen [wahrscheinlich ist hier Grindlen auf der Anhöhe über dem Zusammenfluss des Gohlbaches und des Witenbaches, 3 km östlich Langnaus gemeint] der bührr [der Bauer? M. Sch. setzt oft an Stelle eines u-Zeichens ein ü-Zeichen; die bühri?] mit Kurtzen atem so von an wachung der lung.»
- «25. October: 1773 Gümenig Jacob SalfisPerger mit ein relaschemang [relachement] des Magen Schlund = und über das hartz lung an gewachsen.»

Mit dieser eigenartigen Feststellung Schüppachs - «über das hartz lung an gewachsen» - müssen wir uns näher befassen. In Anbetracht der damals starken Ausbreitung der Tuberkulose hatte er reichlich Gelegenheit, sich mit den verschiedenen Symptomen dieser Krankheit vertraut zu machen. Nach einer Herzbeutelentzündung, welche häufig tuberkulösen Ursprungs ist, kann das äussere Herzbeutelblatt vorn mit der Brustwand verwachsen. Mit zunehmender Vernarbung kann sich daraufhin ein mehr oder weniger grosser Bezirk über dem Herzen nicht mehr in üblicher Weise an den Atembewegungen beteiligen, sondern er wird durch Narbenzug bei jeder Einatmung nach innen gezogen. Eine Vernarbung in Nähe der Herzspitze kann dazu führen, dass diese bei den Pulsationen nicht mehr nach der Brustwand stossen kann, sondern umgekehrt jedesmal nach innen gezogen wird. Im vorliegenden Krankheitsfalle ist es offenbar zu der einen oder anderen solchen nicht alltäglichen Veränderung gekommen. Wir dürfen mit grosser Genugtuung feststellen, dass sie dem gut beobachtenden Auge Schüppachs nicht entgangen sind. In gleicher Weise hat er in den beiden ande-

ren Fällen von «Anwachsung der lung» die Asymmetrie des Thorax und wohl auch die Atembehinderung in Form des Nachschleppens der erkrankten Seite festgestellt.

Die Person aus Grindlen hat als Medikament einzig das «Electuarium admirabile» mitbekommen. Jacob Salvisberg erhielt es neben anderen Mitteln ebenfalls und an erster Stelle. Das neunteilige Rezept ist in der Manualabschrift des Lehrlings Abraham Maret aus dem Jahre 1777 auf Seite 271 aufgeschrieben. Es war nicht etwa ein Specificum gegen Pleura- und Pericardverwachsungen, sondern ein Mittel, das Schüppach fast allen der sehr zahlreichen Patienten mit «Aussorung» verschrieben hat. Die Signatur («Gebrauchsanweisung») zu diesem Rezept lautete: «Dosis ein Caffelefel voll in allen brust Krankheit Löset den Schleim und macht auss zu . . . [unleserlich].» Es ist sehr beachtenswert, dass unser Doktor die erwähnten Verwachsungen mit einem Mittel bekämpfen wollte, das er als wirksam gegen Tuberkulose angesehen hat.

Jacob Salvisberg hat nach seinem Besuch beim Bergdoktor nicht mehr lange gelebt. In einem Bande des vorbildlich geordneten Bürgerregisters der Gemeinde Mühleberg ist zu lesen: «Den 31. December 1773 starbe Jacob Salvisberg zu Güminen in dem 30. Jahr seines Alters und ward den 2. Jenner 1774 begraben.»

Es besteht wohl kein Zweifel mehr daran, dass Schüppach seine Kranken entkleidet sehen wollte, wenn er es aufgrund der geäusserten Beschwerden und des Gesamteindrucks für nötig hielt.

## *7. Krankheiten, mit denen es Schüppach zu tun hatte*

### 7.1. Krankheitsstatistiken der Jahre 1769 und 1780

Eine Krankheitsstatistik aus dem Jahre 1769, welche mit einer solchen aus dem Jahre 1780 verglichen werden soll, kann dem Leser einen umfassenden Überblick über die Krankheiten bieten, welche in den Ordinationsbüchern notiert sind. Diejenige vom Herbst 1769 ist zusammengestellt aus den 1800 Konsultationen, welche zwischen dem 28. August und dem 11. Dezember aufgeschrieben sind. Damals hatte der grosse Zustrom von ausländischen Patienten noch nicht eingesetzt; damit wird die Statistik besonders aussagekräftig, indem sie nur einheimische Patienten betrifft, zumeist Landbewohner, aber auch Leute aus der Stadt Bern. Die Vergleichsstatistik für das Jahr 1780 basiert auf 1664 Konsultationen, welche in der Zeit zwischen dem 24. Mai bis 29. Juli stattgefunden haben. Sie betrifft ebenfalls nur einheimische Patienten.

Prozentualer Anteil der häufigsten Krankheitsfälle:

	1769	1780
Atmungsorgane	29 %	28 %
Verdauungsorgane	20 %	20 %
«Fieber» aller Art	10 %	3,5 %
Bewegungsorgane, inklusive rheumatischer Formenkreis	8 %	9 %
Harnwege	6 %	4 %
Haut und Schleimhäute	6 %	4,5 %
Herz und Kreislauf	4 %	9 %